

Studien für eine Heimatkunde des Bezirkes Oberhollabrunn.

Von Dr. Anton Becker.

Die folgende Arbeit ist ein Versuch, die Grundlagen für eine wissenschaftlich begründete Heimatkunde des Bezirkes Oberhollabrunn festzulegen und Anregung zur Beobachtung und Forschung im heimatkundlichen Sinne zu geben. Leider ist es nicht möglich, eine vollständig abgeschlossene Darstellung des Bezirkes zu liefern, weil uns hier wie so oft in der nächsten Nähe des Zentrums der Monarchie die Forschung im Stiche läßt. Wir besitzen über das Viertel unter dem Manhartsberg nur wenige, größtenteils auf ganz spezielle Gebiete sich beschränkende Arbeiten.¹⁾

Die Grundsätze, nach welchen eine solche Heimatkunde auszuarbeiten wäre, ist zunächst das Prinzip der natürlichen Einheiten. Darunter versteht man die Zerlegung eines Teiles der Erdoberfläche in solche Gebiete, welche einen möglichst ähnlichen landschaftlichen und wirtschaftlichen Charakter aufweisen. Den Ausgangspunkt der Betrachtung bildet also das Landschaftsbild, wie es dem Beschauer entgegnetritt. Das Landschaftsbild selbst ist ein Produkt aus der

¹⁾ Die erste zusammenfassende Arbeit über das „Viertel unter dem Manhartsberg“ ist die von Dr. G. Treixler. Der nordöstliche Teil Niederösterreichs (Jahresbericht der k. k. Oberrealschule in Brünn 1895 und 1896); die beste, wenn auch kurz gefaßte von Firbas, Anthropogeographische Probleme aus dem Viertel unter dem Manhartsberg (im XVI. Band der Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, herausgegeben von Dr. A. Kirchhoff, Stuttgart 1907). Teilweise kommt auch die ausgezeichnete Arbeit von Hassinger, Geomorphologische Studien aus dem Inner-alpinen Wiener Becken und seinem Randgebirge (Pencks Geographische Abhandlung VIII, 5, 1905) in Betracht. Vergl. auch „Bau und Bild Österreichs“ von K. Diener, R. Hoernes, Franz E. Sueß und V. Uhlig. Mit einem Vorwort von Eduard Sueß. Wien, Tempsky 1903. Kurz, aber vortrefflich bei Dr. Julius Mayer, „Niederösterreich nach seinen Landschaften geschildert“ (Jahresbericht der Staatsrealschule in Wien, VII. Bezirk, 1906). Auch die Landeskunde von Niederösterreich von Rusch-Vetters und König ist zu erwähnen. Das meiste ist in verschiedenen Zeitschriften zerstreut und wird fallweise erwähnt; vieles enthalten die „Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich“. (Bl. V. L. K.)

Bodengestalt, die wiederum von der geologischen Beschaffenheit des Bodens wesentlich beeinflußt wird, und der Bodenbedeckung, die im Klima und in der Wirtschaft des Menschen ihre Grundbedingungen findet.

Von diesen Gesichtspunkten aus hat die Bezirkshauptmannschaft Oberhollabrunn an zwei großen natürlichen Einheiten Niederösterreichs Anteil. Der weitaus größere Teil liegt in dem sogenannten Viertel unter dem Manhartsberg oder dem Weinviertel, in einem kleineren Teil greift sie im Nordwesten auf das Viertel ober dem Manhartsberg oder das Waldviertel über. Der charakteristische Unterschied zwischen diesen zwei Teilen liegt darin, daß das Waldviertel ein aus Urgestein bestehendes Plateau mit scharf eingeschnittenen Flußtälern bildet, während das Weinviertel ein aus verschiedenartigen Ablagerungsprodukten (Sedimenten) ehemaliger Meere und Flüsse gebildetes niederes Bergland mit weiten Talböden und Talebenen ist. Aber innerhalb dieses Berglandes lassen sich einzelne Teile unterscheiden, welche auf jeder genaueren Karte, so namentlich auf den Spezialkarten 1:75.000 und 1:200.000 sowie auch auf der bekannten „Handkarte der Bezirkshauptmannschaft von Oberhollabrunn“ von Pawlas, deutlich hervortreten.

Nördlich von Oberhollabrunn breitet sich eine Hochfläche aus, die von irgend einem höheren Punkte aus gesehen, z. B. von der Höhe des Haidbirnbaums, ein von Höhen umgrenztes nur an einer schmalen Stelle im Nordosten geöffnetes Becken darstellt. Der augenfälligste Punkt dieser Hochfläche ist die doppeltürmige Kirche von Wullersdorf und so wollen wir denn dieses Gebiet das Becken von Wullersdorf nennen.

Den Westen, Süden und Osten dieser Hochfläche umrahmt ein bewaldetes Niedergebirge, welches wir, da es sich im Halbkreis um die Stadt Oberhollabrunn anschließt und sich mit Ausnahme eines einzigen Punktes nirgends über die Höhe von 366 m erhöht, als das Niedergebirge¹⁾ von Oberhollabrunn bezeichnen wollen.

¹⁾ Die Bezeichnung Niedergebirge finde ich treffender als den Ausdruck Hügelland, da doch die Höhen zu bedeutend sind. In geologischen Handbüchern wird das ganze Gebiet als „Tertiäres Hügelland“ bezeichnet.

Den Norden der Hochebene von Wullersdorf begrenzt ein markanter Bergzug, der sich deutlich aus seiner Umgebung hervorhebt und den höchsten Punkt der Bezirkshauptmannschaft soweit sie im Weinviertel liegt, darstellt. Es ist der Buchbergzug, der durch die Senke von Nappersdorf im Osten und durch den Sattel von Platt von dem Niedergebirge von Oberhollabrunn geschieden wird.

Nördlich dieses Bergzuges breitet sich das dichtbesiedelte Pulkautal aus, welches im Norden von den weinreichen Hügeln von Haugsdorf begrenzt wird.

An diese Landschaften schließt sich im Nordwesten als Übergang zum Waldviertel ein Gebiet an, welches zirka 30 m über dem Pulkautal sich erhebt und durch einzelne markante Berge von zirka 50 m relativer Höhe gegen Osten abgegrenzt wird. Auf dieser Stufe liegt die alte Stadt Schrattenthal, an ihrem nordöstlichen Rande die Stadt Retz und so wollen wir diese Stufe das Retzer Vorland des Waldviertels nennen.

Diesem Teil entspricht im Südosten ein ähnliches Vorland, welches durch das Tal des Schmidabaches vom Oberhollabrunner Niedergebirge getrennt wird und direkt zu dem Hauptzuge des sogenannten Manhartsberges führt. In der Mitte dieses Gebietes liegen die beiden Orte Unter- und Ober-Ravelsbach, weshalb wir diesen Teil das Ravelsbacher Vorland des Waldviertels bezeichnen wollen. Diese zwei Teile sind durch das Eggenburger Vorland, welches zur Bezirkshauptmannschaft Horn gehört, von einander getrennt.

Somit verbleibt als letzter Abschnitt der Anteil am Waldviertel, welchen wir nach der Stadt Hardegg als das Plateau von Hardegg bezeichnen wollen.

Es soll nun auf die Eigenschaften der drei erstgenannten Gebiete näher eingegangen werden.

I. Das Becken von Wullersdorf.

Die Oberflächenform ist durch die Erosionstätigkeit der Zuflüsse des Göllersbaches bedingt. Wenn man sich darüber einigt, den aus dem Enzersdorfer Tale kommenden Bach als den eigentlichen Göllersbach zu bezeichnen¹⁾, der die Zuflüsse

¹⁾ Treixler l. c., S. 8 läßt den Göllersbach aus zwei Quellbächen entspringen, von dem der kleinere aus dem „Maildorfer Weingebirge“ kommt,

dieser Hochfläche unterhalb Aspersdorf aufnimmt, so bildet der Gmoßbach¹⁾ den eigentlichen Hauptfluß der Hochfläche, der ein einseitig entwickeltes Flußsystem hat, indem seine Zuflüsse bis auf das kleine Bächlein von Schalladorf und den Wasserlauf beim Raffelhof alle von Westen zukommen. Durch diese Flußläufe wird diese Hochebene in sanft gewellte von Nordosten nach Südwesten streichende Rücken geteilt, deren Höhen im allgemeinen zwischen 230 und 260 m Meereshöhe liegen. Der Nordwesten ist durch einen höheren Rücken, der von dem 340 m hohen Sandberg südlich von Platt in südöstlicher Richtung mit Höhen von 286 und 294 m streicht und mit dem Windmühlberg (276 m) südlich von Guntersdorf endet, in zwei Mulden geteilt, in deren nördlicher der zu Guntersdorf gehörige Schafflerhof und in deren südlicher Groß-Nondorf liegt. Das Gefälle des Gmoßbaches ist ein sehr schwaches; es beträgt kaum 0.4 m auf 1 km.

Gegen die nördliche und östliche Umrandung lassen sich deutlich Stufen wahrnehmen. Gegen den Buchberg zu beginnt diese Stufe mit dem Altenberg und Galgenberg (295 m) nördlich von Guntersdorf und zieht sich bis zum Galgenberg nördlich von Ober-Stinkenbrunn, den deutlich sichtbaren Vorberg des Buchberges. Gegen den östlichen Flügel des Niedergebirges von Oberhollabrunn tritt diese Stufe an der Straße von Klein-Stetteldorf nach Nappersdorf, in den Höhen bei Hart und dem Dirnberg südlich von Nappersdorf deutlich zu Tage und setzt sich jenseits des Göllersbaches in den Höhen von Wieselsfeld fort. Im Südwesten fehlt diese Stufe.

Der Mangel an Wald und das Überwiegen der Felder ist das charakteristische Merkmal des Beckens. Nur an einzelnen Stellen sind kleine Remisen angelegt, Weidenbäume begleiten die Bäche, die Süd- und Südost-Gehänge der höheren Rücken sind mit Weingärten bedeckt, die im westlichen Teil namentlich in dem früher erwähnten Zuge des Sandberges am stärksten auftreten. Ein starker Humusboden, der in der Gegend des

womit offenbar der Immdorfer Bach gemeint ist und nennt den größeren den kleinen Göllersbach oder Altbach. Merkwürdigerweise soll das Bächlein, welches südlich von Pranhartsberg, nördlich der Straße Groß-Sitzendorf entspringt und durch Ober-Mittergrabern und Windpassing fließt, auch als eigentlicher Göllersbach bezeichnet werden, wie mir Herr Geometer Marker mitteilte. In den Leiserbergen (Rusch, Landeskunde S. 159) entspringt der Göllersbach sicher nicht.

¹⁾ Eine Namenerklärung fehlt uns leider.

Schafflerhofes 2 $\frac{1}{2}$ m Mächtigkeit besitzt¹⁾, verrät, daß an solchen Stellen ehemals hinreichende Feuchtigkeit vorhanden war, um Pflanzen vermodern zu lassen. Zur sonstigen Wasserarmut des Gebietes ist es ja auffallend, daß dieser nordwestlichste Teil erst entwässert werden mußte und alte Karten der Herrschaft Guntersdorf weisen noch in diesem Teile Teiche auf, an welche auch der Flurname See-Haiden erinnert. Diese Bodenbeschaffenheit ermöglicht eine intensive Feldwirtschaft und wir finden hier innerhalb der Herrschaft Guntersdorf einen ausgiebigen Zuckerrübenbau, der dem übrigen Gebiete sonst fremd ist. Andererseits deutet der Name Haiden darauf hin, daß wir es ursprünglich mit Heideland zu tun gehabt haben, das heißt eigentlich mit Gebieten, welche nicht unter den Pflug genommen waren, aber infolge der in früherer Zeit in größerem Maße betriebenen Schafzucht wirtschaftlich gut ausgenützt wurden. Heute noch bezeichnen die nordöstlich von Guntersdorf liegenden Linien der Wallnußbäume die alte Schaftrift und der pußta-artige Ziehbrunnen²⁾ zeigt die Stelle der Schaftränke. Der Schafflerhof, der eigentlich Schäfelerhof heißt, erinnert noch in seinem Namen an diese Schafzucht.

Alle Gehänge der früher erwähnten Stufen sind mit Löß³⁾ bedeckt, der die Grundlage für den früher vielmehr ausgebreiteten Weinbau bildet. Wie die Ziegelöfen von Schöngrabern, Guntersdorf, Mittergrabern und Sutzenbrunn, die Sandgrube in Windpassing und andere derartige Aufschlüsse beweisen, ist die Unterlage dieser Humusschichte beziehungsweise des Löß ein blauer Tegel, der mit gelbem oder weißem, glimmerreichem Quarzsand wechsellagert und der zahlreiche Fossilien namentlich abgerollte Austern und viele Conchilien enthält, welche seinerzeit teils im Brackwasser, teils im Süßwasser gelebt⁴⁾ haben. Diese sogenannten Grunder-Schichten werden als Ablagerung eines Meeres aufgefaßt, welches seinerzeit mit dem heutigen Mittelländischen Meer in Verbindung stand und in der Geologie

1) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Verwalters Weiß in Guntersdorf.

2) Solche Ziehbrunnen werden in neuerer Zeit angelegt; so ist auf der Straße vor den Kellern von Immendorf ein „Georgsbrunnen“ aus dem Jahre 1906 und einer im Pulkautal auf der Straße nach Markersdorf.

3) Der Löß — eine volkstümliche Bezeichnung aus den Rheinlanden — ist ein gelber kalkartiger Lehm, der als zur Zeit eines Steppenklimas als Staub angeweht wurde; er wird als aeolisches Produkt (Windgott Aeolus) bezeichnet. Über den Löß schrieb grundlegend Richthofen, China, Bd. I, 56—84.

als II. Mediterranstufe¹⁾ bezeichnet wird. Es wird noch die Frage zu erörtern sein, warum diese Schichten nicht auch von jenen Geröllmassen überlagert werden, welche die umliegenden Bergmassen bilden. Quarzgerölle findet sich nur schütter in dem Humusboden eingelagert.

Die Ränder dieses Gebietes scheinen schon früh besiedelt gewesen zu sein. Darauf deuten die Gräberfunde, die man in dieser Gegend gemacht hat²⁾ und aus den eigenartigen Bauten in dem Löß- und Sandboden, die man als Erdställe bezeichnet. So in Groß-Nondorf, Ober-Stinkenbrunn, Wullersdorf, Roggendorf und an anderen Orten. Diese Erdställe, die im Viertel unter dem Manhartsberge eine große Verbreitung haben, wurden von Pater Lambert Karner erforscht und man wird seiner Ansicht gegenüber der Meinung Firbas' beipflichten müssen, daß es Kultstätten waren, die wahrscheinlich mit dem Totenkult in Verbindung standen.³⁾ Die Besiedlung des mittleren Teiles erfolgte im Mittelalter, was aus den Ortsnamen hervorgeht, da elf Orte dieses Gebietes mit dem Grundworte „dorf“ enden. Die Ortsnamen mit der Endung „dorf“ deuten nämlich immer auf eine Kolonisation, die sich an irgend einen Namen — vielleicht den Führer dieser Kolonisten — knüpft, so Immendorf (1108 Immindorf) das Dorf der Imme (= Emma); Guntersdorf (1108) Gundhartisdorf.⁴⁾ Von den 32 Orten, welche im Viertel unter dem Manhartsberg auf „brunn“ endigen, finden wir in diesem Gebiete nur drei; sie liegen am Rande des Gebietes, wo das Wasser schon eine Seltenheit ist. Die drei Orte auf

¹⁾ Firbas l. c. S. 471 und Hoernes „Bau und Bild der Ebenen Österreichs“, S. 952. Zur Orientierung über die geologischen Verhältnisse vergleiche Fadrus „Der geologische Aufbau von Niederösterreich“ in Becker „Studien zur Heimatkunde von Niederösterreich.“ Im übrigen sei bemerkt, daß über die Zuteilung der Grunder Schichten in der Geologie noch große Meinungsverschiedenheiten herrschen; eine Klärung wäre sehr wünschenswert.

²⁾ Karner, „Ein Grabfeld zu Roggendorf.“ Bl. V. L. K. 1883, S. 137.

³⁾ Karner, „Künstliche Höhlen in Niederösterreich.“ Bl. V. L. K. 1884, S. 122 ff. Firbas l. c. S. 539 ff. Vettors (Landeskunde von Niederösterreich, S. 158) hält sie mit Hinweis auf Tacitus Germania für geheime Speicher für Kriegszwecke.

⁴⁾ „Topographie von Niederösterreich“ II., S. 766 und III., S. 459. Über Ortsnamen vergleiche die grundlegenden Arbeiten von Dr. Richard Müller in den Bl. V. L. K. 1884—1890 und 1900 „Neue Vorarbeiten zur allösterreichischen Ortsnamenkunde“. — Grienberger, Dr. v., Zur Kunde der österr. Ortsnamen (Mitteilungen d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung 1898. —

„grabern“, die aus einem Orte Grawarn entstanden sind, dann Hart, Sitzenhart und Grund scheinen älter zu sein und gehen wie nahezu alle Orte des Gebietes auf Personennamen zurück. Am interessantesten ist der Name „Windpassing“. Die Ortsnamen auf „ing“ deuten im allgemeinen auf bayrische Siedling hin und die Endung „ing“ spielt in Bayern jene Rolle wie bei uns die Endung „dorf“. Es gibt im ganzen sieben Orte in Nieder- und Ober-Österreich, die den Namen Windpassing oder Wimpassing führen. Der sonderbare Name ist auch von einem Personennamen abgeleitet. Wimpassing kommt von einem Worte Windpoz, das im Mhd. Unidpoz, das ist der die Winde niederstoßende Held heißt.¹⁾ Nachweislich gibt es hier viele sogenannte Wüstungen, das heißt Stellen, wo früher Orte lagen. So lag beim heutigen Nexenhof ein Nexendorf, beim Raffelhof ein Raffeldorf, westlich vom Grund beim St. Petrus Berg ein St. Peter;²⁾ so von Schöngrabern bei der Kapelle Maria Bründl eine Ansiedlung Lerchenfeld,³⁾ östlich von Oberhollabrunn ein Ort Gaisberg.

II. Das Niedergebirge von Oberhollabrunn.

Das Niedergebirge von Oberhollabrunn wird durch den Göllersbach in zwei, zwar nicht landschaftlich aber orographisch verschiedene Gruppen geteilt. Die erste Gruppe besteht aus den Bergen, die vom Durchbruch des Göllersbaches bei Dietersdorf bis an die Straße Porrau—Weierburg reichen und auf der Spezialkarte den Namen Schwarzwald führen, welche Bezeichnung auf den Bestandeskarten der Graf Schönborn-Buchheimischen Waldungen⁵⁾ nicht vorkommt, sondern nur die Bezeichnung eines Reviers Schwarzhof nach dem gleichnamigen Försterhaus; es liegt im nördlichen Teil dieser Gruppe. Daran schließt sich östlich der genannten Straße, die den Verbindungs-

Vancza „Geschichte Ober- und Niederösterreichs“ I. 226 ff. und Dopsch im Vorworte der Ausgabe der österr. Urbaren. Firbas l. c. S. 505 ff. Vergleiche auch Biffel „Über Ortsnamen im Waldviertel“ und Feichtinger „Über die Ortsnamen im Viertel ober dem Wienerwald“ in Becker „Studien zur Heimatkunde von Niederösterreich“.

1) Firbas l. c. S. 509.

2) Müller, Bl. V. L. K. 1885, S. 95 ff.

3) Firbas l. c. S. 526.

4) Nach Mitteilung des hochw. Herrn Pfarrers Ebner von Schöngrabern.

5) Diese Bestandeskarte hat der gräflich Schönbornsche Güterdirektor Weiß in Sonnberg gütigst zur Verfügung gestellt.

rücken in 322 m Höhe überschreitet, eine zweite Gruppe, die von der Straße Enzersdorf im Tale—Groß-Mugl in 363 und 364 m Höhe, also in den höchsten Punkten überquert wird, geht in ununterbrochener Folge bis an die eigenartige Senke von Ernstbrunn und schließt sich hier unmittelbar an die Leiserberge an. Von diesen aus gesehen, bietet das ganze Gebiet den Anblick einer bewaldeten Fläche ohne jede Bodenerhebung. Der Wald ist auch das charakteristische dieser Gegend und im Gegensatz zu den waldarmen Nachbargebieten wird hier der Wald als Gebirgsbezeichnung gebraucht, wie wir das auch in anderen Gebieten finden und so führt denn dieser Teil den Namen Ernstbrunnerwald. Im Norden, unmittelbar daran anschließend, durch das oberste Göllersbachtal getrennt, breitet sich die dritte Gruppe des Niedergebirges aus, die wir als die Enzersdorfer Höhen bezeichnen wollen.

Sie werden durch die Straße Enzersdorf—Klein-Kadolz—Kammersdorf in zwei Teile geschieden, wovon der östliche mit dem Ernstbrunnerwald direkt verwachsene als Enzersdorfer Hauswald bezeichnet wird, während die westliche Gruppe im Bockstall zwar nicht die höchste, aber markanteste Erhebung aufweist und als Bockstallgruppe ausgeschieden werden könnte.¹⁾

Das Gegenstück zu dieser großen Gruppe östlich des Göllersbaches erstreckt sich zwischen Göllersbach und Schmidabach ein Bergzug, von welchem auf Karten in kleinerem Maßstabe nur das Hochfeld mit 364 m Höhe nordöstlich von Fahndorf bezeichnet ist. Aber es stellt in Wirklichkeit durchaus nicht eine einheitliche, durchwegs zusammenhängende Berglandschaft vor, sondern ist durch ziemlich breite, tiefeingreifende Täler in einzelne kleine Gruppen zerlegt. So schneidet das Tal von Ober-Grabern und Pranhartsberg, beziehungsweise die Straße nach Sitzendorf einen gegen das Schmidatal steil abfallenden, im Kasperlberg bis 358 m ansteigenden Teil ab, den wir die Braunsdorfer Höhe nennen wollen, die im Norden durch die Senke Roseldorf-Nondorf von dem früher beschriebenen Sandbergzug geschieden wird.

¹⁾ Auf der geologischen Karte wird dieser Berg als Süßwasserkalk bezeichnet. Es sei hier bemerkt, daß diese Karte nicht zuverlässig ist und einer genauen Revision bedarf.

Durch größere Waldbedeckung zeichnet sich der südlich anschließende Teil des Hochfeldes aus, der besonders im Süden durch die tiefeingreifenden Täler von Kiblitz und Thern stark gegliedert ist und bis an die Senke von Rußbach (Straße Breitenwaida—Ober-Rußbach) reicht. Durch das weite Tal des Runzenbaches, dem die Straße Oberhollabrunn—Ober-Fellabrunn—Groß folgt, wird ein östlich vorgelagertes Waldgebiet abgetrennt, auf dessen Höhe die Wallfahrtskirche Maria-Klein-Dreieichen steht, weshalb wir diesen Teil die Höhe von Klein-Dreieichen bezeichnen wollen.

Als ein besonders auffallendes Glied dieser ganzen Gebirgsgruppe erhebt sich bis zu einer Höhe von 410 m der Rücken des Habergs westlich von Göllersdorf. Er schließt in markanter Weise den südlichen Horizont von Oberhollabrunn ab. In seiner äußeren Erscheinung und die durch die Lößbedeckung bedingte Gestaltung der Gehänge, hat er mit seiner Umgebung eine große Ähnlichkeit. Nur das Vorkommen von Kalkgestein auf seinem Rücken sowie die auffallende Höhe lassen vermuten, daß es mit diesem Haberg, der übrigens im Volksmunde Hoad, also wie der Reviername¹⁾ Haidberg heißt, ein eigenes Bewandtnis hat. Der Name ließe vermuten, daß wir es mit einem ursprünglich waldlosen Bergrücken zu tun haben, dessen Pflanzenarmut auf Kalkgestein schließen ließe. Es wäre nun der Nachweis zu liefern, ob und wann der Berg aufgeforsdet wurde.²⁾ Auffallend ist die Höhe von 410 m deshalb, weil die übrigen Gipfelhöhen des ganzen Niedergebirges von Oberhollabrunn sich in sehr auffallender Weise immer in nahezu gleicher Höhe befinden.

Die Berge liegen alle zwischen 340—366 m Höhe, so daß sie von irgend einem Punkte aus gesehen am Horizont eine annähernd gleich horizontal verlaufende Linie bilden und wie wir von den Höhen der Leiserberge gesehen, auch den Eindruck

¹⁾ Nach der Bestandeskarte.

²⁾ Firbas l. c. S. 471 spricht die Vermutung aus, daß wir es hier mit einem Leithakalkberg zu tun haben und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Kalk auf einer Kuppe Urgestein aufsitzt. Es ist mir mitgeteilt worden, daß hier einmal Steinbrüche waren in der Gegend gegen Kleedorf, von welchem die Unterlage der Göllersbachbrücke in Breitenwaida hergestellt worden sein soll und diese ist Granit. Jedenfalls wäre dies einer genaueren Untersuchung wert. Die Ansicht Hassingers l. c. S. 49, daß die Abweichung des Haberges von der Durchschnittshöhe dem Löß zuzuschreiben sei, dürfte nicht stichhältig sein. Auf dem Gipfel liegt Flußschotter.

einer horizontalen Fläche machen. Das ist eines von den charakteristischen Merkmalen des ganzen Niedergebirges. Das zweite ist die eigentümliche Zertalung. Von einem Haupttale, welches nur in seinem untersten Teile einen Bach enthält und tief und nahezu ohne merkliche Steigung in das Gebirge eingreift, zweigen kleine nicht enge und in einer Talmulde, einer Art Zirkustal, endigende Seitentäler ab; diese Talmulde geht nicht selten in mehrere ziemlich schluchtartige Talrinnen gegen den Kamm aus. Dazu kommt noch ein anderer bemerkenswerter Umstand. Diese Seitentäler sind auf den gegen Süden und Osten liegenden Seiten im allgemeinen viel reicher entwickelt, wie das Beispiel des Tales von Raschalaa zeigt. Von den Haupttälern des Göllers- und Schmidabaches greifen vielfach schluchtartige Lößtäler ein; oft ragen einzelne Lößpfeiler als Zeugen ehemaliger Bodenhöhe auf; dichte Vegetation — vorwiegend aus Robinnien (Akazien) — bestehend, bezeichnet die Racheln genannten Täler, die zur Anlage von Weinkellern sich gut eignen. Die Baumkronen ragen über die umgebenden Felder heraus und verraten den Einschnitt ähnlich den Galeriewäldern der Savanne Afrikas. Auch sie sind wasserlos; nur manchmal tritt nach stärkerem Regen im unteren Teile das Grundwasser in Form von Tümpeln zutage.

Durch diese Täler und Racheln wird das ganze Gebiet in langgestreckte Rücken mit schmalen nur wenig sich senkenden und hebenden Hauptkämmen geteilt, von welchen zahlreiche, zunächst gleich hohe, gegen Haupttäler aber rasch abfallende Seitenrücken ausgehen, die sich wieder verästeln.¹⁾ Die Wege können nur den Hauptwaldtälern oder den Hauptrücken folgen; im letzteren Falle führen sie den so häufigen Namen „Hochstraße“. Durch Seitentäler werden die auslaufenden Seitenrücken oft von beiden Seiten so eingeschnitten, daß sich dann Kuppen entwickeln.

Betrachten wir das obere Göllerstal näher, so ergibt sich folgendes: Der Talboden oberhalb Enzersdorf ist eben, hat 100—200 m Breite und fällt von Ödenkirchen bis Enzersdorf

¹⁾ Es ist sehr charakteristisch, daß die Bezeichnung „Leiten“ für Waldteile namentlich im Westen des Gebietes so häufig vorkommt; so kommt der Name im Schönbornischen Revier Raschalaa 17mal, im Revier Gefletz (Glflötz) 9mal vor; während sonst der Name „Boden“ am häufigsten ist. Über Herkunft und Deutung der Reviernamen zu forschen, wäre eine auch sprachgeschichtlich dankenswerte Aufgabe. Herr Forst- und Gutsverwalter Spinar teilt mir die Namen des Enzersdorfer Revieres mit, wo der Name Leiten 6mal vorkommt.

(3.5 km) um 9 m. Er ist bis zum Guntersdorfer Jägerhaus mit Wald, dann mit Wiesen bedeckt. Der Bachgraben ist bis zum Jägerhaus trocken, der Fluß erhält sein Wasser erst aus der Wiese zwischen dem Jägerhaus und Enzersdorf aus seitlichen Brunnadern, die sehr viel Wasser liefern. Nur nach Schneeschmelze oder starken Regengüssen füllt sich der Graben, wird sogar ein reißender Bach; dann tritt aber auch das Grundwasser auf den Wiesen zutage und sie gleichen großen Teichen. Die Gehänge des Tales zeigen auf der Südseite eine sanftere Böschung als auf der Nordseite, die auch durch eingreifende Täler stärker gegliedert ist. Beide Talgehänge zeigen Terrassen und zwar in zirka 200 m (30 m relativ) Höhe eine zirka 100 m breite Terrasse; im Göllersbachtale bei Sonnberg kann man bis zur Thernerhöhe deutlich vier solche Terrassen unterscheiden.¹⁾ Auch hier tritt die charakteristische Eigentümlichkeit auf, daß der Talboden nach starkem andauernden Regen unter Wasser steht, an den Talrändern starke Quellen auftreten²⁾, während das eigentliche Gebirge in der Höhe und Tiefe wasserlos ist. Der Mangel jedes fließenden Wassers in den Tälern ist ein charakteristisches Merkmal des Gebirges von Oberhollabrunn.

Die Ursache dieses eigenartigen, oberflächlichen Wassermangels wird sofort klar, wenn man das Material betrachtet, aus welchem der ganze Gebirgszug aufgebaut ist. Man findet nämlich auch auf den Gipfeln und Rücken einen ganz charakteristischen Flußschotter, der Gerölle und Geschiebe bis zur Eiggröße aus Kiesel, Hornblende und Urkalk enthält und in den meisten Fällen eine horizontale Schichtung mit Mergel-Zwischenlagern aufweist. Unter diesen Geröllen, deren Mächtigkeit aus einzelnen Aufschlüssen in den Tälern sicher bis auf 100 m geschlossen werden kann³⁾, liegen Sande und blaugrauer Tegel oft wechsel-

¹⁾ Es sei hier bemerkt, daß die von Herrn Geometer E. Marker in Oberhollabrunn durchgeführte genaue Höhenbestimmung der einzelnen Stadtteile außerordentlich wertvoll ist; es wäre zu wünschen, daß derartige Bestimmungen auch in anderen Orten vorgenommen würden.

²⁾ Man beachte die Tiefe bei der Sandgrube des Herrn Heilig in Oberhollabrunn. Lehrreich wäre auch die Bestimmung des Wasserniveaus in den verschiedenen Hausbrunnen.

³⁾ So finden wir bei Enzersdorf im Tale eine Schottergrube ungefähr in 265 m Höhe und der Gipfel des Schellenberges 360 m besteht aus denselben Flußgeröllen. Ebenso finden wir in der Schottergrube an der Sonnberger Straße (230 m) den selben Schotter wie im Hartwald nördl. der Therner Höhe in 349 m Höhe.

lagernd. In diesen Sanden und Tegeln finden sich häufig versteinerte Hölzer; das Gerölle ist meist lose durch eisenschüssigen Lehm oder Sand verbunden, an einzelnen Stellen zu Konglomerat-Bänken gebunden, die in den Sand- und Schottergruben als Steine gebrochen werden. An vielen Stellen liegt über dem Gerölle noch der Löß, der allerdings in den höheren Partien offenbar abgeschwemmt ist. In tieferliegenden Sandgruben finden sich ei- bis kopfgroße, oft eigenartig gerollte und verwitterte Gerölle aus Flyschsandstein.¹⁾ Der Schotter tritt dort am meisten zutage, wo der Wald schütter ist oder ein Kahlschlag eintritt²⁾. Dieser Geröllboden schluckt das gesamte Wasser auf und erst auf der wasserundurchlässigen Tegelschichte bildet sich das Grundwasser, welches dann, wie früher geschildert wurde, dort in Massen auftritt, wo die Talbildung diese wasserundurchlässige Schichte erreicht hat. So ist dieser Tegel nicht nur der wasserführende Horizont, sondern auch die Grundlage der einzigen bodenständigen Industrie des Gebietes nämlich der Ziegelfabrikation, sofern dieselbe nicht den Löß als Material benützt.

Die Bodenbedeckung des ganzen Niedergebirges ist nach den Höhenstufen in charakteristischer Weise verschieden. Von den breiteren Tälern aus wie z. B. das Göllersbachtal oder das Bergauer Tal, das Tal des Runzenbaches und andere sind, finden sich folgende Vegetations- und Wirtschaftsstufen: Auf der Talsohle die Wiesen, auf den Talgehängen Felder und Weinärten, bald die einen bald die andern überwiegend und oben auf den Rücken und im weiten Umkreis die inneren Talgehänge bedeckend den Wald. Es ist zumeist niederer Eichenwald, aus welchem einzelne kräftigere Eichenstämme herausragen. Die tieferen Partien oder die sandigeren Rücken tragen die hier Weißföhre genannte Rotföhre³⁾ (*pinus silvestris*), da die Eiche infolge der kühleren Temperatur in den Talgründen — eine Folge des Problems der Temperaturumkehrung, da die kalte Luft von den Höhen absinkend in den Talmulden sich einlagert — schwer fortkommt. Nur in feuchteren Gründen wurde mit der An-

¹⁾ In der Schottergrube in Klein-Stetteldorf am besten zu sehen. Von dort stammt auch der Straßenschotter.

²⁾ Auf dem Wege zum Gaisberg bei Oberhollabrunn, sowie auf der Höhe südlich von Magersdorf (342 m).

³⁾ Beck v. Managetta, „Die Nadelhölzer Niederösterreichs“, Bl. V. L. K. 1890, S. 34 ff.

pflanzung von Fichten an einzelnen Stellen begonnen. Das charakteristische ist der üppige Pflanzenwuchs innerhalb der Eichengebüsche, denn es wird nicht gerodet oder in den seltensten Fällen, sondern die Eiche abgestockt und aus den Stöcken treiben dann die neuen Pflanzen. Der Wald wird größtenteils als Mittelwald und zwar mit zirka 16—24 jährigen Umtriebe des Unterholzes und mit 100—120 jährigen Abtriebe der Hauptstämme, zum kleineren Teil als Hochwald mit zirka 80 jährigen Umtriebe bewirtschaftet.¹⁾ Der Nutzen des Waldes ist ein ganz bedeutender, da das Eichenholz zu Faßdauben verwendet wird.

Es drängt sich nun unwillkürlich die Frage auf, wie diese eigenartige Anhäufung dieser Schottermassen und ihre Umwandlung zu einer Gebirgslandschaft zu erklären ist. Man muß noch Detailuntersuchungen abwarten, bis die endliche Lösung möglich ist. Hier sei nur auf die Tatsache verwiesen, daß gegenwärtig zwei Hypothesen vorliegen. Die eine spricht sich dahin aus, daß wir es hier mit den Aufschüttungen eines großen Stromes zu tun haben, der von Krems aus in nordöstlicher Richtung gegen Lundenburg floß und dessen rechtes Ufer durch die Juraklippen der Leiserberge gekennzeichnet werde. Der Vertreter dieser Ansicht, Hassinger²⁾, weiß schon darauf hin, wie die heutigen und die diluvialen Ablagerungen der Donau in ihrer Zusammensetzung übereinstimmen. Tatsächlich lehrt dies der Anblick der Inundationsfläche der Donau und die Schottergruben in diesem Inundationsgebiet; es ist das im kleinen, was wir hier im großen sehen. Die Entwicklung der gegenwärtigen Oberflächenform schildert Hassinger folgendermaßen: „Denken wir uns die durch Talbildung in Hügel aufgelösten Schottermassen zusammenhängend, die Täler und Wasserrisse erfüllt, den Löß entfernt, so erhalten wir ein riesiges Plateau, das sich mit kegelförmigem Umriß von der gegen Nordosten sich öffnenden Austrittsstelle der Donau aus dem Massiv in derselben Richtung in die ursprüngliche Niederung erstreckt, welche zwischen dem Außensaum des alpin-karpathischen

¹⁾ Vergleiche Horst, Beschreibung der Herrschaft Ernstbrunn. Wertvolle Mitteilungen, welche hier noch nicht verwendet werden können, verdanke ich den Herren Güterdirektor Weiß in Sonnberg, Oberforstmeister Siebek, Oberförster Pichler in Oberhollabrunn, Forst- und Gutsverwalter A. Spinar in Enzersdorf und Förster Prochaska in Guntersdorf.

²⁾ Hassinger l. c. 46.

³⁾ Hassinger l. c. 47.

Gebirgsbogens und dem Massiv gelegen ist. Der Ausgangspunkt für das Tertiärhügelland ist ein flacher Schuttkegel, eine wenig geneigte Akkumulationsebene, deren Hauptachse sich von Krems nach Nikolsburg erstreckt, also in einer anderen Richtung als jene, welche heute die Donau einschlägt“. Als ihre Erosionsbasis tiefer gelegt wurde, haben ihre, sowie die der March und Thaya zustrebenden Zuflüsse die Akkumulationsebene zersägt und sie in eine Hügellandschaft zerteilt, in deren Täler sich später der Löß einlagerte, welcher auch auf ihre Höhen hinaufgeweht wurde. Die Gipfel des Tertiärhügellandes, sofern sie noch nicht durch die Zerteilung in Mitleidenschaft gezogen, durch Lößanwehung erhöht sind, repräsentieren noch heute die Reste der alten Landoberfläche, welche in der Zeit als das Wiener Becken von einem Süßwassersee, dem Pontischen See¹⁾ bedeckt war, bis zu dieser Höhe aufgeschüttet wurde. Hassinger macht auch einen in- struktiven Vergleich: „Der Schuttkegel, den die aus der Bergenge von Hainburg-Preßburg austretende Donau in die oberungarische Tiefebene geschüttet hat und auf dem sie sich in zahlreiche Teile teilt, ist wohl vergleichbar mit der großen Stromebene, die den Ausgangspunkt der Entwicklung des heutigen Tertiärhügellandes im Viertel unter dem Manhartsberg bildet.

Denken wir uns dort die Donau und ihre Zuflüsse 200 m tiefer gelegt, so viel beträgt etwa der durchschnittliche Höhenunterschied zwischen der pontischen Akkumulationsebene und der heutigen Donauebene, so käme eine ähnliche Talandschaft zur Ausbildung, wie wir sie bei uns sehen, eine zerschnittene Stromebene würde allmählich umgewandelt in ein Hügelland mit Kuppen oder Plattenformen, je nach dem Grade der Abspülung und Zerteilung“.

Die andere Ansicht²⁾ geht dagegen dahin, daß dieser Schotter die Anschüttung von Flüssen darstellt, welche — aus dem böhmisch-mährischen Massiv kommend — ihre Sedimente hinter dem Riff, da durch die Jurakalkberge gebildet wurde, ablagerten. Es sei hier nur bemerkt, daß sehr leicht eine Verbindung beider Ansichten möglich ist, eine Frage, die ich an anderer Stelle zu besprechen mir vorbehalte.

¹⁾ Vergleiche Fadrus „Der geologische Aufbau Niederösterreichs“ in Becker „Studien zur Heimatkunde von Niederösterreich.“

²⁾ Firbas l. c. 475.

Hier sei nur auf folgende Tatsachen hingewiesen. Die größeren Täler — das obere Göllersbachtal, daß Raschalaaber-, das Thernertal und das Tal des Runzenbaches — zeigen die Hauptrichtung Südwest—Nordost, ebenso wie die Hauptkämme, denen einzelne „Hochstraßen“ folgen. Es könnte angenommen werden, daß diese Täler auf ursprüngliche Flußarme zurückzuführen sind.

Im Göllersbachtale z. B. bei Klein-Stetteldorf finden sich kopfgroße und kleinere Flyschgerölle; die könnte nur ein Fluß gebracht haben, der mindestens Zuflüsse aus der Flyschzone erhalten hat.

Firbas¹⁾ selbst nimmt an, daß ursprünglich die Schmida über Groß-Nondorf — Grund — Wullersdorf — Ober-Stinkenbrunn und Nappersdorf im Wege des Dürnleiser Grabens zur Pulkau und der Göllersbach — vielleicht als Fortsetzung des Runzenbaches — nach Osten zur Thaya geflossen sei, wogegen der heutige Göllersbach nur bis gegen Göllersdorf gereicht hat; infolge rückschreitender Erosion ist dann die Hochfläche von Wullersdorf angezapft und infolgedessen die Aenderung der Flußrichtung hervorgerufen worden. Auf dem Wege von Immenndorf kann man diesen breiten Talboden zwischen Wullersdorf und Immenndorf sehr gut sehen.

Die Bohrungen, welche von der Gemeinde Oberhollabrunn anlässlich der Anlage einer Wasserleitung an verschiedenen Stellen der Umgebung von Oberhollabrunn gemacht wurden, ergaben eine Schichtlagerung, welche fast immer in einer durchschnittlichen Tiefe, die einer Seehöhe von 210 und 230 m entsprechen würde, blaugrauen Tegel aufweist, welcher nun Schichten von Sand, Schotter, Tegel in so verschiedener Stärke und derart unregelmäßig aufliegen, daß sie nur als Ablagerung fließenden Wassers mit Perioden stärkerer und schwächerer Wasserführung angesprochen werden können.²⁾

Das Niedergebirge von Oberhollabrunn ist im östlichen Teil sehr siedlungsarm; nur dort, wo Täler weit in das Innere greifen, liegen Orte, am weitesten im Innern Porrau. Dagegen drängen

¹⁾ S. 474 ff.

²⁾ Die Ergebnisse dieser Bohrungen müßten noch genauer untersucht werden. Vor allem wäre zu untersuchen, ob die untersten Schichten nicht marine Ablagerungen sind. In den Tegeln und Sanden finden sich oft versteinerte Holzstücke und torfähnliche Bildungen.

sich die Siedlungen am Rande; am Ausgang der Waldtäler in das Haupttal, wie Raschala, Magersdorf, Mariatal, Weierburg, Klein-Kadolz, Bergau, Ober-Grub, Hart, Haslach, Klein-Sierndorf, Kammersdorf und im Göllersbachtal selbst — von Göllersdorf bis Enzersdorf, 20 km — 12 Ortschaften. Im westlichen Teile sind die Verhältnisse eigentlich ganz gleich, aber infolge des Umstandes, daß die Täler viel weiter in das Gebirge greifen, liegen auch die Orte viel tiefer im Innern, wie Groß, Klein-Stelzendorf, Fahndorf, Kiblitze und Pranhartsberg. Wie im Göllersbachtal häufen sich auch im Schmidatal die Siedlungen (11 auf 17 km). Es sind zumeist typische Straßendörfer, wie sie ja im ganzen Viertel unter dem Manhartsberge vorherrschen; nur Groß ist ein typisches Runddorf¹⁾. Das Vorherrschen der Namen auf -dorf deutet darauf hin, daß die Siedlungen mittelalterliche Gründungen sind. Auffallend sind die Namen Raschala, Kiblitze, Hollenstein, Thern. Das Wort Raschala wurde als die Ansiedlung des Rasche im Walde oder im Sumpfe gedeutet. (Rasche, althochdeutsch Rasco = Rascher, Schneller, ein Beinamen altgermanischer Helden. La = Lache = Sumpf oder La = lôh althochdeutsch, loch mittelhochdeutsch = Wald, Hain, Busch; im Jahre 1208 wird ein Haindericus de Raschenloch genannt.²⁾ Kiblitze enthält nicht die so häufige slavische Endung, sondern die germanische liza = die Helle, das helle Wasser (vergleiche Weißenbach und slavisch Biela für viele Flußnamen), also Kübelache (1140 Chubilizi.³⁾ Hollenstein dürfte mit Holle mehr zu tun haben als mit hohl.⁴⁾ Die Erklärung für Thern fehlt. Auffallend, aber bezeichnend ist es, daß trotz des großen Waldgebietes, jene im Waldviertel⁵⁾ so häufigen Endungen, rode, reut, reith, schlag, schwend und brand, welche auf Rodung des Waldes durch Axt und Brand schließen lassen, fehlen. Der Wald dürfte also hier wohl nie gerodet worden sein, er war wahrscheinlich kleiner in der Fläche als heute, viel mehr Land war Heide⁶⁾ und wurde aufgeforstet.⁷⁾ Die

1) Firbas l. c. S. 523. Braunsdorf muß als ein Straßendorf und nicht als ein Runddorf bezeichnet werden.

2) Müller, Bl. V. L. K., 1887, S. 103.

3) Firbas l. c. S. 511.

4) Müller l. c. S. 513.

5) Vergleiche Biffel „Über Ortsnamen im Waldviertel“. (Becker, Studien zur Heimatkunde von Niederösterreich.)

6) Firbas l. c. S. 511.

7) Vielleicht erklären sich so die vielen Reviernamen auf „mais“.

Ränder des Gebirges sind früh besiedelt worden; darauf deuten die vielen Hausberge, Leeberge und Erdställe, welche wir hier finden.

Über die Haus- und Leeberge hat Dr. M. Much die eingehendsten Forschungen angestellt und die von ihm herausgegebenen Arbeiten¹⁾ orientieren am besten über diese Frage. Einfache kegelstutzähnliche Erdhügel werden als Leeberge bezeichnet. Der Name stammt vom althochdeutschen hleo oder leo, Plur. lewa und lewir und bedeutet Erinnerungshügel und geht auf die Wurzel leb zurück, die im Lebzelt steckt²⁾. Es sind Grabdenkmäler, die über einem Gerüst, in welchem der Leichnam verbrannt wurde, aufgeschüttet wurden. Man hat bei Grabungen in solchen Leebergen Reste dieses Gerüstes nebst Asche und allerlei Beigaben, die dem Toten mitgegeben wurden, gefunden. Beschreibungen derartiger Leichenfeiern finden wir bei Homer in der Schilderung des Scheiterhaufens des Patroklos, in der Edda und bei Herodot³⁾ gelegentlich der Schilderung des Grabes eines Skythenkönigs.⁴⁾ Allerdings fand man auch leere Leeberge, die man dann als Denkmäler auffaßt. Much weist auf unsere Sitte, auf den Sarg Erde zu werfen und einen Grabhügel aufzuschütten, hin.

Nun findet man auch Erdhügel, welche mit einem Graben oder mit Wall und Graben oder mit mehrfachem Wall, solche die neben einem Kegelstutz innerhalb einer Umwallung auch einen Pyramidenstutz enthalten oder nur aus mehreren Ringwällen bestehen. Solche vorgeschichtliche Bauten bezeichnet auch das Volk als Hausberge und Much sucht diesen Ausdruck, der allerdings recht einfach klingt, auf ein althochdeutsches hauhs oder haugs = Grabhügel⁵⁾ beziehungsweise auf das

¹⁾ Much „Tumuli in Niederösterreich“, Bl. V. Bd. VIII., 1874, S. 85 ff. Sehr übersichtlich behandelt die Frage Firbas l. c. S. 534 ff.

²⁾ Much Bl. V. L. K. X., 1876, S. 189 „Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich“. Vergleiche die Ortsnamen Mallebern, Schoderlee, u. a.

³⁾ Herodot III., 71.

⁴⁾ Much, Bl. V. L. K. VIII., 1874, S. 95—99. Das Innere eines Leeberges und der Vorgang bei der Errichtung eines solchen, schildert Dr. Al. Wözl. „Der Hügel zu Unter-Zögersdorf bei Stockerau“, Bl. V. L. K. IX., 1875, S. 82—88. Er führt die Bauten auf die Avaren zurück, während Much sie für Quadenbauten hält.

⁵⁾ Much, Bl. V. L. K., VIII., 1874, S. 108.

gotische hus aus husdjan = Hürden (vergleiche hagjan = gürtlen) und das Wort „Berg“ auf althochdeutsch byrgen oder byrgel = Gerüst des Scheiterhaufens zurückzuführen¹⁾ und hält sie demnach ebenfalls für Grabbauten beziehungsweise für Kultorte, die sich an solche Grabstätten anknüpfen. Firbas dagegen ist der Ansicht, daß wir es hier mit Bauernburgen für kleine Fehden zu tun hätten.²⁾ Er dürfte aber mit seiner Beweisführung nicht ganz überzeugend wirken; denn für die Zwecke der Verteidigung sind die Hausberge als Bauernburgen zu klein und der Zweck des im Innern liegenden Kegels oder gar der Pyramide wäre nicht leicht zu deuten. Die Annahme, daß wir es hier mit Kultstätten zu tun haben, hat vielmehr Wahrscheinlichkeit für sich. Much faßt Lee- und Hausberg unter den lateinischen Namen „tumulus“ zusammen.

Interessant ist die Tatsache, daß wir nur im Viertel unter dem Manhartsberg ungefähr 50 Hausberge finden und im übrigen Niederösterreich keine, was man für einen Beweis mehr hält, daß die Quaden die Schöpfer dieser Bauwerke sind.³⁾

III. Der Buchberg.

Durch die Senke von Nappersdorf und die hügelige Bucht des Laaer Tieflandes, die man nach dem Orte Groß-Harras bezeichnen kann, wird der Zug des Buchberges von den Enzersdorfer Höhen getrennt. Die waldlose Bucht von Groß-Harras wird von zahlreichen kleinen Wasseradern fächerförmig durchzogen, die sich oberhalb Groß-Harras vereinigen und unter dem Namen Mottschüttelbach gegenüber der Fabrik von Pernhofen in die Pulkau einmünden. Der Name Mottschüttel scheint eine verderbte Form des Ausdruckes Mudschildlo, wie man im angrenzenden Mähren jene Streifen unfruchtbaren Landes bezeichnet, wo sich nach Verdunstungen von Regenwasser weiße Ausblühungen von Magnesia und Kali bilden und wo gewisse salzliebende

¹⁾ Much, Bl. V. L. K., X., 1876, S. 190. Er weist auch auf den Ausdruck „secretum“ bei Tacitus hin für den eingefriedeten Raum der Kultstätten der alten Germanen.

²⁾ Firbas l. c. S. 537. Er stützt sich dabei auf Oskar Schuster. „Die alten Heidenschancen Deutschlands“, S. 68 und Neudeck „Germanische Befestigungen“ in „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft“ Bd. IX., S. 29.

³⁾ Firbas l. c. S. 538.

Pflanzen zu gedeihen pflegen.¹⁾ Auf diesen Salzgehalt deutet auch die Bezeichnung Sulzfeld, die sich südlich und nordöstlich von Groß-Harras findet; denn Sulz ist die Bezeichnung für Salz und wird besonders bei Wild-Salzlecken verwendet. Dieser Salzgehalt rührt von der geologischen Grundlage des unteren Pulkautales und der Laaer Ebene her. Es ist dies eine Meeresablagerung, welche von dem sogenannten I. Mittelmeer her stammt, das sich nördlich unserer Alpen und Karpathen hinzog und dem auch die mächtigen Salzlager in Galizien zum Teil angehören.²⁾ Der sogenannte Schlier, ein lichtblauer Tonmergel, der feinen, glimmerreichen Sand, viele Schuppen von Fischen (*Meletta sardinites*) und Reste von Landpflanzen und zahlreiche Gipskrystalle enthält.³⁾

Jedenfalls wäre es der Untersuchung und der Benachrichtigung wert, wenn derlei Stellen mit Salzausblühungen oder gar wenn Bittersalzquellen konstatiert wurden. Von derartigen Quellen ist nämlich in den Schriften die Rede. Ich habe vergeblich nach solchen gefragt. Eine ebenso dankenswerte Aufgabe wäre es, die hydrographischen Verhältnisse dieses westlichsten Teiles der Laaer Ebene kartographisch festzulegen, da hier die Spezialkarten versagen und durch fortwährende Regulierungen und Meliorationen die Wasserläufe wesentlich geändert würden. Eine höchst auffallende Tatsache ist es, daß in dem Dreieck Seefeld, Wulzeshofen, Gross-Harras auf zirka 35 km² ein einziger Ort, Zwingendorf, zu liegen kommt, während in der 21 km² großen Bucht von Groß-Harras außer den früher erwähnten Randsiedlungen der Enzersdorfer Höhen sieben Orte sich finden. Diese geringe Dichte der Bevölkerung in dem westlichsten Teile des Laaer Beckens an der untersten Pulkau steht im großen Gegensatze zu der außergewöhnlich dichten Bevölkerung des Pulkautales oberhalb Seefeld, welches mit 233 Einwohnern auf 1 km² zu den dichtest bevölkertsten Gebieten⁴⁾ nicht nur Niederösterreichs, sondern unserer ganzen Monarchie gehört. Und tatsächlich reiht sich von Pulkau angefangen Ort an Ort (18 Orte auf 25 km). Nahezu alle Orte sind die charakteristischen Straßenorte; nur Haugsdorf

¹⁾ Firbas l. c. S. 471. — Vergl. Hoernes „Bau und Bild der Ebenen Österreichs“.

²⁾ Hassinger l. c. S. 22. — Uhlig „Bau und Bild der Karpathen“, S. 823. — Bei Hassinger die Frage über die Stellung des Schliers, S. 23 u. 24.

³⁾ Firbas l. c. S. 471. Nach Sueß „Untersuchungen über den Charakter der österreichischen Tertiär-Ablagerungen“, S. 2.

⁴⁾ J. Mayer „Niederösterreich nach Landschaften geschildert“, S. 38.

und Pulkau weichen darin etwas ab. Die Grundlage dieser dichter Besiedlung liegt in der großen Ausbreitung des Weinbaues auf den beiden Gehängen des Pulkautales und namentlich auf den Abhängen der Haugsdorfer Höhen, die mit einem Schatzberg (306 m) östlich von Riedenthal beginnen und mit einem Schatzberg (201 m) nördlich von Pernhofen enden.¹⁾

Von den 18 Orten endigen 11 auf „dorf“ und die etwas auffallenden Namen Hadres, Obritz und Kadolz sind sogenannte genetivische Ellipsen, die sich namentlich im Waldviertel finden.²⁾ Hadres heißt eigentlich Haderichsdorf, Kadolz—Chadoltesdorf und Obritz—Albrechtsdorf.³⁾ Daß die Besiedlung dieses Tales schon eine sehr alte war, darauf deuten die prähistorischen Funde von Jetzelsdorf, die in dem Museum des um die prähistorische Forschung dieses und des Retzer Gebietes so hochverdienten Lehrers Ludwig Mattula in Unter-Retzbach zu sehen sind.⁴⁾

Die Pulkau selbst ist in ihrem Mittel- und Unterlauf ein harmlos erscheinendes Gewässer, welches bei dem geringen Gefälle träge fortschleicht. Aber das an einzelnen Stellen tiefeingerissene Flußbett läßt schon erraten, daß der Fluß nach heftigen Regengüssen mächtig anschwellt und so verrät denn sein Name eine für die Bewohner unangenehme Eigenschaft; denn Pulkau wird in alten Urkunden Pulc-aha genannt. Pulc, ahd. bulga oder pulga, mhd. bulge, bedeutet soviel wie Schlauch und hängt mit dem Worte belgan = anschwellen zusammen und so kann Pulkau als Schlauch gedeutet werden mit dem Nebensinne des Anschwellens. Wie sich im ahd. ein Wort bulcka, mhd. pulke = Welle im Sturm vorfindet.⁵⁾ Im übrigen ist die Pulkau geradezu ein Musterbeispiel, wie sich die Erosionstätigkeit und der Charakter eines Gewässers mit der Beschaffenheit seiner Unter-

¹⁾ Es sei noch darauf hingewiesen, daß ein Schatzfeld sich zwischen Hutberg und dem Haidberg (315 m höchster Punkt) findet, und der lange Hang westlich des Carlhofes gleichfalls den Namen Schatzberg findet. Sollte damit der Hinweis auf den guten Wein gegeben sein?

²⁾ Biffel „Über die Ortsnamen im Waldviertel“ in Becker „Studien zur Heimatkunde von Niederösterreich“.

³⁾ Firbas l. c. S. 308.

⁴⁾ Der Mangel an Erdställen, den Firbas S. 541 als einen Beweis anführt, daß der Bezirk Haugsdorf jung besiedelt wurde, kann für den Bezirk nicht gelten, da er ja Erdställe genug besitzt und für das Pulkauertal ist die oben angeführte Tatsache der Gegenbeweis. Man kann auch daran denken, daß viele Erdställe zu Kelleranlagen benützt worden sein dürften.

⁵⁾ Müller „Neue Vorarbeiten zur altösterreichischen Namenskunde“ Bl. V. L. K. 1900, S. 414/15.

lage ändert. Im Oberlaufe — dem Waldviertel angehörig — hat sie in der Gegend von Hart und Hötzelsdorf den Charakter der Bäche des Waldviertels, zwischen sumpfigen Wiesen in Krümmungen dahinfließend und braunes Wasser führend. Unterhalb Walkenstein beginnt sie ein prächtiges Erosionstal zu bilden, dessen Gehänge dichten Wald tragen und das in ähnlichen Windungen wie die Thaya im Großen den Rand des Böhmischnährischen Massivs zersägt, aus dem sie oberhalb Pulkau heraustritt, wo sie aber noch immer zwischen Gesteinsblöcken dahineilt, diese ehemalige Brandungsebene durchschneidend, um dann in dem eigenen Anschwemmungsgebiet als träger Fluß dahinzuschleichen.

Von drei tiefgelegenen Talebenen umgeben, ragt der Buchbergzug als typisches Inselgebirge empor. In seinem östlichen Teile bildet er eine breite Masse, die den Galgenberg (346 m) weit nach Süden gegen Oberstinkenbrunn und Nappersdorf vorschiebt, der mit dem gegenüberstehenden Bockstall korrespondiert. Durch einen Sattel getrennt, zu welchem das Mailberger-Tal vordringt, erhebt sich der eigentliche Buchberg (416 m), der vielfach gegliedert bis an die Straße Immendorf—Obritz reicht. Er bildet einen Gipfel, der eigentlich das Ende eines nach Süden sich abdachenden Plateaus ist, das gegen Norden zu steil abfällt. Würde der Wald diesem Gipfelplateau fehlen, so würde der Berg mauergleich aus seiner Umgebung hervorragen und so dürfte sich die Bezeichnung Mouri-Berg = Mauerberg erklären, der sich als älteste Bezeichnung von Mailberg findet.¹⁾ Heute deckt den Berg ein ganz ähnlicher Wald, wie der den wir im Oberhollabrunner Niedergebirge gefunden haben. Aber im Gegensatz zu den Schotterlagern jenes Gebietes sieht man hier schon auf der Straße, die von Immendorf nach Mailberg geht, Kalkfelsen hervorragen mit grauer Oberfläche und gelben Bruch, der wie uns der Steinbruch unterhalb des Gipfels belehrt, außerordentlich reich an Versteinerungen ist. Er lagert in Bänken, die mit Mergellagern wechseln. Dieser Kalk ist ein sogenannter Leithakalk. Er besteht hauptsächlich aus den kalkigen Skeletten einer Alge (*Lithothamnium ramosissimum*), welche früher zu dem

¹⁾ Über den Namen vergleiche Topographie von Niederösterreich, Bd. VI, S. 27. In der Urkunde von 1055 (Müller, Regesten der Babenberger, S. 7) heißt es, daß Kaiser Heinrich III. einen gewissen Hadericus drei königliche Mansen geschenkt habe, (mansus mittelalterlich, lateinischer Ausdruck für althochdeutsch huoba, hube, hufe = 15—60 Morgen à 2500—3300 m²): duos iacentes inter Mouriberch silvam et fluyium Bulka.

Tierreich als Nulliporen gerechnet wurden; es ist keine Korallenriffbildung, sondern eine submarine Wiese.¹⁾

„Wenn man heute noch an manchen Küstenstrichen den Boden betrachtet, so sieht man massenhaft angehäufte Gehäuse von allerlei Tieren, welche von den Wellen ausgeworfen wurden; die hin und her wallenden Wogen zerbrechen allmählich die Trümmer derartig, daß nichts anderes übrig bleibt, als ein kalkiger Küstensand und Schlamm, untermengt mit bald größeren, bald kleineren Schalenresten. An jenen Stellen aber, wo reine Anhäufungen von Resten kalkschaliger Organismen zur Ablagerung gelangen, entsteht der reine Kalkstein. So ähnlich ging die Bildung von Leithakalk vor sich.“²⁾

Wir finden nämlich im Leithakalk auch Anhäufungen von Conchylienrümern, Korallen, Moostieren (Bryozoen, Celleporen), Rankenfüßern (Balanen), Armfüßern, Wurzelfüßern (Foraminiferen, Amphisteginen), Seelilien (Crinoiden) und Resten der Seeigel. Je nachdem die Reste dieser oder jener Art vorherrschen, wird der Kalk als Nulliporenkalk, Amphisteginenkalk oder Celleporenkalk bezeichnet.³⁾ Der Leithakalk ist eine Strandbildung des II. Mediterranmeeres und führt seinen Namen vom Leithagebirge, wo er auf dem Urgestein auflagert und in allen Formen vorkommt. Der Leithakalk enthält auch die Reste von Säugtieren, Fischen, Reptilien und Krebsen; Schneckengehäuse und zweiklappige Muscheln sind aufgelöst und nur der mit einem Steinkern erfüllte Hohlraum (Petrefakt) ist vorhanden.

Es wird nun angenommen, daß der Buchberg eine Scholle, der Rest eines größeren Kalkplateaus ist, das direkt auf dem Schlier auflagert.⁴⁾ Ob wir hier nicht den Leithakalk auf einer Urgesteinsklippe aufsitzen haben, die im Mediterranmeere aufragte? Solche Klippen begleiteten den Küstensaum des Meeres, wie wir ja das heute an solchen Steilküsten z. B. in der Bretagne und anderen Orten sehen; wird ja doch der Waschberg bei Stockerau als eine solche Klippe angesprochen.⁵⁾

¹⁾ Unger „Beiträge zur Kenntnis des Leithakalkes“. Denkschrift der Akademie der Wissenschaften XIV., S. 13–38, Th. V. — Hoernes, Bau und Bild Österreichs, S. 958. — Die Literatur über den Leithakalk bei Hassinger, l. c. S. 18.

²⁾ Petkovšek „Die Erdgeschichte Niederösterreichs“ S. 209.

³⁾ Petkovšek S. 213. — Hoernes, Bau und Bild, S. 960.

⁴⁾ Hoernes, Bau und Bild, S. 962.

⁵⁾ Diener, Bau und Bild, S. 18. — Mayer l. c. S. 7.

Der Buchberg wird durch ein von Norden eingreifendes Tal, das zu einem Sattel führt, in zwei Teile zerschnitten, dessen westlicher auf der Karte, im Volksmund Steinberg heißt, keinen Namen führt und im Kaltenberg (270 m) wie mit einem Vorgebirge im Norden endet. Westlich davon schiebt sich ein zweites tiefeindringendes Tal ein, an dessen Gehänge die Straße Immendorf—Markersdorf bezw. Obritz dahinwindet und die auf der Karte Steinberg, im Volksmund Dornberg genannt (361 m) abtrennt. Auf der Straße kann man unter dem starken, auch hier lagernden wahrscheinlich abgeschwemmten Löß die Kalkbänke horizontal heraus treten sehen; in einer Höhe von zirka 300 m liegt auf dem Kalk ein glimmerweißer mürber Sandstein, auf der Paßhöhe (326 m) Höhe in den Feldern — allerdings sehr schütter — Kiesgerölle.

Weiter westlich deckt der Löß den rasch um 20 m fallenden Rücken; mit dem sogenannten Spitzwald hört die Waldbedeckung auf, Weingärten und Felder treten auf und erst am Ende des Höhenzuges finden wir das kleine Schafholz mit 302 m Höhe. Wenn der Kalk auch nirgends zu sehen ist, so läßt sich vermuten, daß er sich auch hier fortsetzt.¹⁾ Gegen Süden dacht sich der Zug in sanft abfallenden Stufen ab, die man von der Straße Immendorf—Obritz und den Weinkellern sehr gut sehen kann. Der Nordhang ist durch fünf eindringende Täler und zahlreiche Racheln stärker gegliedert und fällt gegen das Pulkautal in drei Stufen ab; sie sind im Osten deutlicher, steiler und schmaler, westlich breit auslaufend und niedriger, so daß das Pulkautal bei Haugsdorf eine beckenförmige Erweiterung zeigt.

Wie es mit den Höhen westlich der Reichsstraße steht, wäre der Untersuchung wert. Auffallend sind die eigentümlichen ganz runden Kuppen, welche südlich von Watzelsdorf, östlich der Bahn ganz unvermittelt aufsteigen; in welchem Verhältnis stehen sie zu dem Feldberg (340 m), südöstlich der Eisenbahnstation Pulkau, wo Granitbrüche sind, und zum Sandberg südlich von Platt, bezw. zum Wartberg (300 m) nördlich von Zellerndorf? Es macht den Eindruck, als wären sie von Humus und Löß bedeckte Granitklippen.

¹⁾ Auf einer Karte der Herrschaft Guntersdorf aus dem Jahre 1717 ist noch ein Steinbruch als herrschaftlicher Besitz erwähnt; leider ist die Stelle, wo der Steinbruch sein soll, auf der etwas defekten Karte nicht zu finden; da aber damals nur das Schafholz und die östlich angrenzenden Teile, nicht aber der Spitzwald zur Herrschaft gehörten, so wird der Steinbruch im westlichsten Teile des Buchbergzuges zu suchen sein.